

Reminiszere 2021 / Jes 5,1-7

Pfarrer Stefan Körner

Das ist eine Predigt von der Vergeblichkeit.

Eine Predigt von Hoffnung, Erwartung. Und Vergeblichkeit.

Ich denke an eine Geschichte, die mir eine Lehrerin einmal erzählte. Sie geht so:

Durch die Gänge einer Grundschule dieser Stadt läuft ein Mann in einem Anzug.

Er ist keiner der Lehrer, sondern ein Besucher.

Die Kinder laufen durch die Gänge. Paul bleibt vor dem Besucher stehen.

Mustert den Mann im Anzug von oben nach unten.

„Bist du der Onkel vom Amt?“, fragt Paul. Er geht in die vierte Klasse.

Nein, ist er nicht. Aber in der Welt des kleinen Paul, da tragen nur die Leute vom Jugendamt einen Anzug. Der, der im Anzug kommt, der muss vom Jugendamt sein. Aber diesmal, diesmal ist der Mann im Anzug nicht vom Amt. Nur einer, der seine Frau besuchen will, die hier Lehrerin ist.

Ich denke an ein Kind, dass ich Ibrahim nennen will. Ibrahim ist vier Jahre alt und Ibrahim ist nur Haut und Knochen. Er wurde im Jemen geboren. Am Tag seiner Geburt waren schon drei Jahre Krieg im Land. Er kennt es nicht anders. Aber Kennen ist zu viel gesagt. Ibrahim ist ganz apathisch. Schwach vor Hunger.

Verhungerte Kinder weinen nicht, stand in der Nachricht einer Hilfsorganisation aus dem Jemen.

Zum Weinen braucht der Körper Kraft. Kraft, die Ibrahim fehlt.

Ich denke an Kinder, die ich einmal als Gastlehrer unterrichtet habe. Für eine Stunde nur. Sie sind über Tische gerannt während des Unterrichts. Haben mit Dingen geworfen und gebrüllt.

Die Lehrerin, die mich begleitet hat, meinte: „Das sind Problemkinder aus Problemfamilien.

Aus denen wird nix.“ Ich hatte sie gefragt, was Problemkinder eigentlich sind.

Das wusstes sie auch nicht so richtig. Aber den Stempel hatte sie trotzdem gern und schnell verteilt.

In einer Arbeit in Kleingruppen hatte ich Zeit, den Problemkindern zuzuhören.

Sie waren so offen, so ehrlich.

Sie erzählten Geschichten vom Nicht-haben: Sie erzählen, dass sie kein Kinderzimmer haben.

Kaum Sachen zum Spielen. Die Eltern nie Zeit. Während ich ihnen zuhöre, sehe ich den

unsichtbaren Stempel, aufgedrückt von Eltern und Lehrern und wem auch immer: „Aus denen wird nix.“

Ich sehe mich um. Und da ist so viel Vergeblichkeit.

Ich will singen von dem, den ich liebe, / ein Lied von meinem Freund und seinem Weinberg: / Mein Freund hatte einen Weinberg auf einer fruchtbaren Höhe. 2 Er grub ihn um und entfernte die Steine / und bepflanzte ihn mit edelsten Reben. / Einen Turm baute er mitten darin / und hieb auch eine Kelter aus. / Dann wartete er auf die süße Frucht. / Doch die Trauben waren sauer und schlecht. 3 Nun, ihr Bürger von Jerusalem, Männer von Juda: / Wie denkt ihr über meinen Weinberg und mich? 4 Habe ich nicht alles an meinem Weinberg getan? / Warum hoffte ich auf süße Trauben / und er brachte saure Frucht? 5 Jetzt sage ich euch, was ich ihm

tue: / Ich reiße seine Hecke aus, / damit er von Herden abgeweidet wird, / ich breche seine Mauer ab, / dass er von allen zertrampelt wird. 6 Zu einer Wüste soll er werden, / nicht mehr beschnitten und behackt – und von Dornen und Disteln bedeckt. / Und den Wolken will ich befehlen, / dass kein Regen mehr auf ihn fällt. 7 Denn der Weinberg, der Jahwe, dem Allmächtigen, gehört, ist das Volk Israel. / Und die Männer von Juda sind die Pflanzung seiner Lust. / Er hoffte auf Rechtsspruch / und erntete Rechtsbruch, / er hoffte auf Gerechtigkeit / und hörte Geschrei über Schlechtigkeit.

Da singt einer von der Vergeblichkeit.

Er kauft sich einen Flecken Erde. Er baut. Tut, was er kann. Müht sich, plagt sich.

Aber wofür? Nichts gelingt. Alles, alles war vergeblich.

Mit Erwartungen gestartet. Enttäuscht. Vergeblichkeit.

Gott schenkt dem kleinen Paul, dem kleinen Ibrahim, den Kindern mit dem „Stempel“ das Leben.

Aber Körper und Seele nehmen Schaden.

So oft. So oft passiert das.

Wie erleben das so oft.

Das Dinge vergeblich sind.

Und das lässt sich nicht weg reden,
nicht auflösen, die keinen Sinn ergeben.

Als hätte da einer, wie in dem Text, die Mauern und die Hecken eingerissen.

Als hätte da einer vor Wut und im Zorn alles veröden lassen.

Das war der Teil der Vergeblichkeit.

Aber dabei kann es nicht bleiben.

Das kann nicht das letzte Wort sein.

Das Lied vom Weinberg handelt von Gott.

Von seiner enttäuschten Liebe zu uns.

Dass er Hoffnungen hegte uns gegenüber.

Und die Menschen ihn enttäuschten.

Enttäuschte Liebe.

Die Menschen haben Gott sitzen gelassen.

Deshalb gibt es Geschichten von Paul,

und von Ibrahim, und den Kindern von denen sie sagen, dass aus ihnen nichts wird.

Wir können die Vergeblichkeit nicht schönreden.

Gott tut das nicht. Das Kreuz sagt, dass er weiß, was Vergeblichkeit ist.

Das Kreuz ist die große Enttäuschung.

Aber hinter dem Kreuz wartet das Leben.

Hinter dem Kreuz wartet das Licht.

Es gibt mehr als nur diese eine Wirklichkeit,

die uns manchmal schier verzweifeln lässt.

Es gibt noch die andere Wirklichkeit,
die sich oft genug gut versteckt.

Es gibt noch eine Wirklichkeit,
in der man sich auf den Frieden besinnt,
und in der sich die Menschen einander annehmen.

Es gibt noch eine Wirklichkeit,
in der es eine Perspektive gibt
für Paul und für Ibrahim und die
Kinder mit dem Stempel. Eine Wirklichkeit, in der die Freiheit herrscht.

Es gibt eine Wirklichkeit,
in der Gott sagt: Ich bin bei dir, ich verlasse dich nicht.

Beides gibt es. Und beides ist nah beieinander.

Die Vergeblichkeit.

Und die Hoffnung.

Das ist schwer auszuhalten.

Gott mutet uns das zu.

Das Leben zu sehen,
wo der Tod ist.

An die Hoffnung zu Glauben,
wo Vergeblichkeit ist.

Die Auferstehung zu ersehnen,
wo unser Blick nur auf das Kreuz
gerichtet ist.

Es gibt die Vergeblichkeit.

Aber es gibt auch die Hoffnung.

Wir brauchen uns, um uns daran zu erinnern.

Und manchmal braucht uns Gott,
damit wir ihn daran erinnern.